

Wie das Jahr 1803, welches Herder, das Jahr 1805, welches Schiller von Goethe's Seite hinwegriß, und das Jahr 1806 mit seinen auf Weimar so schwer hereinbrechenden Kriegsereignissen für Goethe Trauerjahre gewesen waren, so wurde auch das Jahr 1807 für ihn ein Schmerzensjahr, indem am 10. April die Herzogin Amalie starb, oder wie Goethe sich ausdrückt, „den für sie im tiefsten Grunde erschütterten, ja zerstörten Vaterlandsboden, Allen zur Trauer, mir zum besondern Kummer verließ.“ Ihr Bruder, der Oberbefehlshaber der preussischen Armee, der Herzog von Braunschweig, war seiner bei Jena empfangenen Todeswunde erlegen, ihre Familie im Exil, das weimarische Ländchen, Preußen, ganz Norddeutschland in der eisernen Hand des übermüthigen Siegers: unter diesen Schlägen brachen Körper und Geist der mit seltenen Eigenschaften begabten, geistesheiteren Fürstin zusammen. Goethe setzte ihr in seinem Lebensbilde „Zum feierlichen Andenken der Durchlauchtigsten Fürstin und Frau Anna Amalia“ u. ein Denkmal, von dem er selbst sagt, es sei „ein eiliger Aufsatz, mehr in Geschäftsform, als in höherem innerem Sinne abgefaßt.“ Dieser Aufsatz war bestimmt, nächsten Sonntag nach der Gedächtnispredigt von den Kanzeln im Lande verlesen zu werden¹⁸⁾.

Erholung suchte und fand Goethe in Karlsbad, das mehrere Jahre lang in seinem Leben eine nicht bedeutungslose Rolle spielt, indem er es von 1806—1813 alljährlich besuchte, mit Ausnahme des Jahres 1809, wo der österreichisch-französische Krieg einen Besuch der böhmischen Bäder nicht zuließ. Hier machte er ihm werthe Bekanntschaften, hier stellte er geognostische und mineralogische Forschungen an, hier studirte er die reichhaltige Joseph-Müller'sche Sammlung, die, seit er sie 1807 in die neue Ordnung gebracht, welche sie seitdem behalten hat, auch wol die Goethe'sche genannt zu werden pflegt, und manche in dieses Gebiet einschlagende Abhandlungen Goethe's verdanken diesen karlsbader Beobachtungen Stoff und Anregung. Ueber alles dies, wie namentlich über die zahlreichen Bekanntschaften, die er mit hervorragenden Personen in Karlsbad anknüpfte, berichtet er, oft in ziemlich trockenem chronikartigem Style, in den „Tag- und Jahreshäften“, auf die hier verwiesen werden muß¹⁹⁾. Er selbst versichert, er verdanke das Glück, „dem großen hereinbrechenden Kriegsunheile nicht unterlegen zu sein,“ der sorgfältig gebrauchten Cur in

Karlsbad. Sein Aufenthalt hier selbst im Jahre 1806 war ihm so gut bekommen und es hatte ihm dort so wohl gefallen, daß er 1807 schon frühzeitig, in der zweiten Hälfte des Mai, sich daselbst wieder einfand. Auch poetisch war er diesmal hier thätig. Er selbst erzählt: „An kleineren Geschichten, erfonnen, angefangen, fortgesetzt, ausgeführt, war diese Jahreszeit reich; sie sollten alle, durch einen romantischen Faden unter dem Titel „Wilhelm Meisters Wanderjahre“ zusammengeschlungen, ein wunderliches Ganze bilden.“ Hierzu gehören aus diesem Jahre der Schluß der „Neuen Melusine“, „Der Mann von fünfzig Jahren“, „Die kluge Thörin.“ Weiter entstanden im Laufe dieses Jahres die Dichtung „Pandora's Wiederkunft“, die jedoch nicht über den ersten Act hinaus gebieh, ferner die Sonette, der Gebanke zu den „Wahlverwandtschaften“, die Vorarbeiten zu der Biographie des inzwischen verstorbenen Malers Hackert, zu welcher ihm nach dessen Anordnung der handschriftliche Nachlaß desselben zugesendet worden, und einige Prologe, deren einen er für Leipzig schrieb, wo die weimarischen Schauspieler eine Zeit lang gastiren sollten.

Fast jedes der letzten Jahre war durch einen für Goethe höchst schmerzlichen Todesfall oder eine erschütternde Katastrophe bezeichnet gewesen; das Jahr 1808 sollte keine Ausnahme machen, denn am 13. Sept. starb oder entschlummerte sanft seine geliebte Mutter im 78. Lebensjahre. Sie selbst hatte, wie Goethe an Zelter schrieb, ihren Tod selbst angefündigt und als sie ihr bevorstehendes Ende fühlte, ihr Leichenbegängniß so pünktlich angeordnet, „daß die Weinsorte und die Größe der Bregeln, womit die Begleiter erquidat werden sollten, genau bestimmt war.“ Mehrmals hatte er ihr, wie er in seinen „Tag- und Jahreshäften“ schreibt, einen ruhigen Aufenthalt bei sich angeboten; „aber sie fühlte,“ erzählt er weiter, „keine Sorge für ihre eigene Persönlichkeit; sie bestärkte sich in ihrem alttestamentlichen Glauben und durch einige zur rechten Zeit ihr begebene Stellen aus den Psalmen und den Propheten in der Neigung zur Vaterstadt, mit der sie ganz eigentlich zusammengewachsen war; weshalb sie denn auch nicht einmal einen Besuch zu mir unternehmen wollte.“ Sicherlich hatte an diesem Entschlusse, nicht nach Weimar zu kommen, ihr Widerwille gegen alles höfliche Wesen bedeutenden Antheil. Das väterliche Haus auf dem Großen Hirschgraben war übrigens schon in den 90er Jahren sammt allen väterlichen Sammlungen, was man nur bedauern kann, verkauft worden und die Frau Rath hatte hierauf ein neues „lustiges“ Quartier an der Hauptwache bezogen. Das Erfreuliche erlebte sie vor ihrem Tode noch, daß ihr Enkel August auf seiner Durchreise nach Heidelberg, wo er die Akademie bezog und wohin des Vaters „Segen, Sorgen und Hoffnungen ihm folgten,“ sie begrüßte. Einen andern schmerzlichen Verlust erlitt er durch den ebenfalls in diesem Jahre erfolgten Tod Fernow's, der in Weimar eine Anstellung als Bibliothekar bei der Herzogin Wittve erhalten hatte. „Sein Verlust war groß für uns,“ schreibt Goethe, „denn die Duelle der italienischen Literatur, die sich seit Jage-

18) Das bisher ungedruckte landesherrliche Rescript, womit diese Vorlesung anbefohlen wurde, findet sich in den Notizen zu dem 2. Bande der Schaefer'schen Biographie Goethe's abgedruckt.
19) Zu den interessantesten Bekanntschaften, die er in Karlsbad und zwar im Sommer 1807 machte, gehören die mit dem berühmten Geologen Werner und die mit dem französischen Gesandten Grafen Reinhard und dessen hochgebildeter Gattin, einer Tochter des hamburger Meinarus, die beide deutscher Bildung und Gesinnung treu ergeben waren und sie mit Eifer in ihren Kreisen pflegten. Der Briefwechsel zwischen Goethe und Reinhard, dessen Herausgabe schon der Kanzler von Müller beabsichtigte, erschien 1850. Ueber den Aufenthalt Goethe's in Karlsbad vergleiche man die Schrift: „Briefwechsel und mündlicher Verkehr zwischen Goethe und dem Rathe Gruner.“ (Leipzig 1853.) und Gubrauer's Aufsatz: „Goethe in Karlsbad“ im „Deutschen Museum“ (1855).

mann's Abscheiden kaum wieder hervorgethan hatte, versetzte zum zweiten Male.“

Das Jahr 1808 brachte ihm aber auch eine besondere Auszeichnung, indem ihm Napoleon während des erfurter Herbstcongresses bei einer Audienz, zu der er berufen wurde, und bei andern Gelegenheiten seine Huldbezüge, und zwar nicht allein als dem berühmtesten Autor der damaligen Zeit, sondern als einem Autor, der schon längst ein Gegenstand seiner besondern Sympathie gewesen. Denn Goethe's „Werther“ hatte zu Napoleon's Lieblingsbüchern in seinen jüngern Jahren gehört und ihn, in der französischen Uebersetzung von Sevelinges, sogar nach Aegypten begleitet. Er hatte sich in den „Werther“ so eingeleitet, daß er darin fast ebenso einheimisch war wie der Autor selbst und sich von jeder Einzelheit desselben Rechenschaft geben konnte.

Am 29. Sept. wurde Goethe von seinem Herzoge nach Erfurt beschieden, wo er mehre Tage blieb und den Darstellungen der den französischen Kaiser begleitenden Schauspielergesellschaft beiwohnte, und zwar den Aufführungen von Racine's „Andromache“ und „Britannicus“ und Voltaire's „Cedipus.“ Namentlich von Talma's Spiel war Goethe ganz hingerissen und man legte französischerseits auf seinen Beifall so großen Werth, daß der „Moniteur“ vom 8. Oct. Goethe mit unter den vornehmsten Gästen aufzählte und die Bemerkung hinzufügte: „er scheint unsere Schauspieler vollkommen zu würdigen und vor Allem die aufgeführten Meisterwerke zu bewundern.“

Nachdem Goethe mit dem französischen Minister Maret im Gesellschaftskreis der Frau von der Necker zusammengetroffen und dieser seinem Kaiser von dem außerordentlichen Eindrucke, den der deutsche Autor auf ihn gemacht, berichtet hatte, wurde Goethe am 2. Oct. zu einer Audienz bei dem Kaiser beschieden. So blickten nun die beiden hervorragendsten Männer der Zeit, der eine so groß und allherrschend auf dem politischen und militärischen wie der andere auf geistigem Gebiete, jeder des andern Bewunderer, einander ins Auge; nur war Napoleon, abgesehen von der nothwendig größeren Sicherheit, womit er die französische Sprache handhabte, in sofern im Vortheile, als das Ceremoniell dem Dichter gewisse Schranken auflegte, die der Kaiser im Gefühle und Besitze seiner keinen Widerspruch dulden den imperatorischen Stellung nicht zu respectiren brauchte und auch nicht zu respectiren gewohnt war, weshalb er auch dem Dichter gegenüber gewissermaßen die Miene eines übrigens wohlgeneigten Examinators annahm. Goethe mußte daher manche Bemerkung des kaiserlichen Kritikers hinnehmen, ohne sich dagegen so wehren zu können, wie er wol gewünscht und gekonnt hätte. Namentlich tabelte Napoleon an dem „Werther,“ den er in für Goethe schmeichelhaftester Weise siebenmal gelesen zu haben versicherte, also öfter, als sich dessen heutzutage wol irgend der größte Verehrer Goethe's und des „Werther“ rühmen darf, daß der Dichter in nicht naturgemäßer und bei dem Lesen die Vorstellung von dem übermächtigen Einflusse der Liebe auf Werther schwächender Weise an einigen Stellen die

Motive des gekränkten Ehrgeizes mit denen der leidenschaftlichen Liebe vermischt habe. Goethe hätte nun freilich mit Recht einwenden können, daß zu so entscheidenden und verzweifelten Entschlüssen, wie der des Selbstmords sei, in der Regel mehre Motive mitwirkten, daß, wie dies bei Jerusalem wirklich der Fall gewesen zu sein scheint, Ehrgeiz in der Liebe auch sehr wohl mit Ehrgeiz in Bezug auf gesellschaftliche Stellung u. s. w. Hand in Hand gehe, daß die Leidenschaften des Menschen überhaupt selten ganz ungemischter und einfacher Art seien, daß, wer auf der einen Seite besonderes Glück genieße, das Unglück, das ihm in der andern Richtung widerfahre, leichter zu ertragen pflege. Aber Goethe, durch die anerkennende und gründliche Analyse, die fast der Kaiser seinem Romane angedeihen ließ, in eine heitere Stimmung versetzt, gab dem Kaiser im Ganzen recht und entschuldigte diesen angeblichen Fehler nur als einen „Kunstgriff, um gewisse Wirkungen hervorzubringen, die der Dichter auf dem einfachen Wege nicht erreichen könne.“ Was Goethe sicherlich jedem andern Recensenten gegenüber als ein Ergebnis echten dichterischen Instincts, richtiger psychologischer Erkenntnis und wahrer Lebensbeobachtung in Schutz genommen haben würde, das wagte er seinem kaiserlichen Recensenten gegenüber nur als einen „Kunstgriff“ zu entschuldigen, freilich mit lächelndem Munde und vielsagender heiterer Miene. Außerdem suchte Napoleon auch im dramatischen Fache als Kritiker vor Goethe zu glänzen, und zwar zum Theil durch Redensarten, die Lewes mit Recht „hochtrabend“ nennt, und als Daru das Gespräch auf Goethe's Theaterstücke, von denen Napoleon wol keins gekannt haben mag, besonders aber auf seine Bearbeitung des „Mahomet“ geleitet hatte, suchte Napoleon aus einander zu setzen, daß und weshalb „Mahomet“ ein schlechtes Stück sei; er sprach sich mißbilligend über die Schicksalsstücke aus und bemerkte unter Anderem: „Was will man jetzt mit dem Schicksale? Die Politik ist das Schicksal!“ fügte auch jedesmal, wenn er etwas zu Ende gesprochen, die Frage hinzu: „Qu'en dit Mr. Goët?“ Schließlich, nachdem er sich noch in Zwischenpausen mit Daru über die preussische Contributionsache und mit dem später eingetretenen Soult über polnische Angelegenheiten besprochen, sagte Napoleon zu Goethe: „Das Trauerspiel sollte die Schule der Könige und der Völker sein; das ist das Höchste, was der Dichter erreichen kann. Sie sollten z. B. den Tod Cäsar's auf eine würdige Weise, besser als Voltaire, schreiben; das könnte eine würdige Aufgabe Ihres Lebens werden. Man müßte der Welt zeigen, wie Cäsar sie beglückt haben würde, wie Alles ganz anders geworden sein würde, wenn man ihm Zeit gelassen hätte, seine hochsinnigen Pläne auszuführen. Kommen Sie nach Paris; ich fordere es durchaus von Ihnen! Dort gibt es größere Weltanschauung; dort werden Sie überreichen Stoff für Ihre Darstellungen finden.“ Beim Abschiede hörte man ihn zu Werther und Daru die Worte sagen: „Voilà un homme!“ ähnlich wie er den Dichter gleich Anfangs mit der schmeichelhaften und vielsagenden Phrase empfangen hatte: „Vous êtes un homme!“ Auch nach seinem Alter (als ob er

dies erst von Goethe selbst hätte erfahren müssen!) erkundigte sich Napoleon, wahrscheinlich nur, um ihm das triviale Compliment zu machen, daß er sich für seine Jahre ein wunderbar frisches Aussehen bewahrt habe; er hatte ihn ferner auch über seine Familie befragt und es verdient bei diesem Anlasse die von Einigen aufgestellte Vermuthung erwähnt zu werden, daß zu dem Entschlusse Goethe's, seinen Liebesbund mit seiner Christiane auch kirchlich einsegnen zu lassen, die Rücksicht auf Napoleon mitgewirkt habe; denn der französische Kaiser theilte in Betreff solcher Verhältnisse nicht die emancipirten Ansichten des Herzogs. Freilich nicht aus Gründen der Sittlichkeit, sondern nur der Sitte und des äußern Anstandes. Die Politik war ja, wie man weiß, für ihn das allein Maßgebende, also auch der Regulator der Sittlichkeit.

Ueber den Eindruck, den diese fast eine Stunde dauernde Unterhaltung auf Goethe gemacht, bemerkt Lemes: „durch die Aufmerksamkeiten Napoleon's fühlte sich Goethe höchlich geschmeichelt und er hatte dessen kein Geht!“ und Schaefer: „Man konnte es Goethe anmerken, daß diese Audienz einen mächtigen Eindruck hinterlassen hatte, obgleich er vermied, von ihren Einzelheiten zu reden und selbst den Anfragen des Herzogs möglichst auszuweichen suchte. Mit dem Gedanken an eine Reise nach Paris beschäftigte er sich lange Zeit.“ Man vergesse nicht, daß Goethe vor Nichts so großen Respekt hatte als vor gewaltigen, Menschheit und Schicksal bezwingenden Individuen, daß er selbst in frühern Jahren mit dem Plane zu einer Tragödie „Julius Cäsar“ umgegangen war und daß er in der Aufforderung Napoleon's, einen „Tod Cäsar's“ und einen bessern als Voltaire zu schreiben, einen Wink des Schicksals erkennen mochte. Freilich nur für einige Zeit. Goethe war im Innern zu deutsch und zu freigeinnt, um nicht bei reichlicher Ueberlegung den Gedanken zu verwerfen, in Paris die Regierung Napoleon's verherlichen zu helfen und nach dessen Ansichten einen Julius Cäsar, mit dem Napoleon gern verglichen sein mochte, zu schreiben und dann vielleicht in französischer Bearbeitung auf Befehl des französischen Kaisers auf dem Théâtre français dargestellt zu sehen.

Einige Tage darauf kam Napoleon nach Weimar, wohin sich Goethe bereits am 4. zurückbegeben hatte, um für die Aufführung der Tragödie „Julius Cäsar“ durch die französischen Schauspieler, die dann am 6. stattfand, die nöthigen Anordnungen zu treffen²⁰⁾. Zwar hatte der Herzog den Dichter aufgefordert, etwas ganz Besonderes zur Verherrlichung dieser Tage auszudenken, und es kamen auch mehre großartige Pläne in Vorschlag; aber um sie auszuführen, war die Zeit zu kurz. Man beschränkte sich darauf, eine große Jagd (auf dem Schlachtfelde von Jena!) und einen Hofball zu veranstalten. Auf letzterem unterhielt sich Napoleon wieder längere

Zeit mit Goethe, auch diesmal besonders über die Tragödie, von der er sagte, daß sie in gewisser Hinsicht über der Geschichte stehe, sprach sich auch, französischer Kunstansicht huldigend, über scharfe Abgrenzung der Gattungen aus, indem er gegen Goethe bemerkte: „Ich wundere mich, daß ein so großer Geist wie Sie für die scharf begrenzten Gattungen (les genres tranchés) keinen Geschmack hat.“ Mit Wieland, den der französische Kaiser gleichfalls besonders ausgezeichnete und unter Anderem zu dem Hofballe eigens in einem Hofwagen zu holen befohlen hatte, wurde dann Goethe noch zu einem Frühstücke geladen; doch versagte der Kaiser sich diesmal das Vergnügen, sich das Ansehen eines Ausschlag gebenden Aesthetikers und Kritikers zu geben; er unterhielt sich mit beiden Männern huldvoll, aber der Hauptsache nach mehr nur über ihre persönlichen Verhältnisse. Nach des Kaisers wenige Tage darauf erfolgter Rückkehr nach Erfurt wurden Goethe und Wieland mit dem Orden der Ehrenlegion begnadet. In seinen „Tag- und Jahresheften“ befindet sich am Schlusse der Mittheilungen aus dem Jahre 1808 die Bemerkung: „Der im September erst in der Nähe versammelte, dann bis zu uns heranrückende Congress zu Erfurt ist von so großer Bedeutung, auch der Einfluß auf meine Zustände so wichtig, daß eine besondere Darstellung dieser wenigen Tage wol unternommen werden sollte.“ Es ist sehr zu bedauern, daß Goethe dies zu thun unterlassen hat²¹⁾.

Von dem folgenden Jahre 1809 bemerkt Goethe: „Dieses Jahr muß mir in der Erinnerung, schöner Resultate wegen, immer lieb und theuer bleiben; ich brachte solches ohne auswärtigen Aufenthalt, theils in Weimar, theils in Jena zu, wodurch es mehr Einheit und Geschlossenheit gewann als andere, die meist in der Hälfte durch eine Badereise zerschnitten, an mannichfaltiger Zerstreuung zu leiden hatten.“ Sein längerer Aufenthalt in Jena wurde dadurch hervorgerufen, daß der Herzog, ohne Zweifel hauptsächlich auf Goethe's und von Voigt's Betrieb, die Anordnung getroffen hatte, „daß alle unmittelbaren Anstalten für Wissenschaft und Kunst unter Eine Oberaufsicht versammelt, aus Einer Kasse bestritten und in Einem Sinne verhältnismäßig fortgeführt werden sollten.“

Wichtig wurde dieses Jahr auch durch die Vollenzung der „Wahlverwandtschaften“, deren Entwurf bereits dem Jahre 1807 angehört. Er hatte Anfangs im Sinne, den Stoff, der diesem Romane zu Grunde gelegt ist, so kurz und novellistisch zu behandeln wie die kleinen Erzählungen in „Wilhelm Meister's Wanderjahren“, aber „der Stoff war allzubedeutend und zu tief in mir gewurzelt“, schreibt Goethe im J. 1807, „als daß ich ihn auf eine so

20) Napoleon soll, wie Henriette von Knebel ihrem Bruder schreibt, nach der Aufführung zur Herzogin gesagt haben: „Etrange pièce ce César! Pièce républicaine! J'espère que cela ne fera aucun effet ici?“

21) Näheres über Goethe's Unterredungen mit Napoleon enthält des Kanzlers von Müller „Denkwürdigkeiten“; einige Nachträge dazu enthält der 9. Band von Thiers' „Histoire du consulat et de l'empire“, wie Schaefer vermuthet, nach Talleyrand's Mittheilungen, welcher der ersten Unterhaltung beiwohnte und darüber, wie Soret versichert, etwas in seinen Papieren aufgezeichnet haben soll. Vergl. übrigens S. Sklover, „Entrevue de l'empereur Napoléon I. avec Goethe.“ (2. Ausgabe; Paris 1853.)